Star Wars: What Lies Beneath

Von abgemeldet

Kapitel 9: A Flower of Carnage (2)

AUTHOR'S NOTE: Den Großteil des folgenden Abschnittes habe ich sinnlos weggesprintet, weil ich einfach keine Kraft hatte, mich zu sehr damit auseinander zu setzen. Das betrifft insbesondere die Unterhaltung mit Sarzamin, die eigentlich nicht mehr Relevanz als ein Lückenbüßer hat, wie ich finde. Und als mein größter Kritiker bin ich absolut unzufrieden mit meiner Arbeit. Leider war nicht mehr drin. Ich habe Erklärungsszenen schon immer gehasst wie die Pest – wenn ich daran denke, dass das im nächsten Kapitel noch weiter geht, wird mir ganz anders.

Dennoch hoffe ich, dass alle, die sich mehr oder weniger widerwillig durch die Geschichte Oriannas gekämpft haben, hier endlich entlohnt werden. Warum und womit, werdet ihr selbst heraus finden, wenn ihr am Ende des Kapitels angekommen sein, wie ich hoffe.

Und nun viel Spaß mit dem zweiten Teil von „A Flower of Carnage“

Langsam aber sicher kam er zu der Erkenntnis, dass sämtliche Ausrüstungsgegenstände, die sie bei sich trugen, der reinste Schrott waren. Hundert Jahre alter, abgenutzter Müll, den irgendein Imperialer vor der Schrottpresse bewahrt hatte, nur um ihnen jetzt das Leben schwer zu machen.

Kaum etwas funktionierte noch. Die kleinen Kühleinheiten, in der sie ihre Proteinriegel und sonstige Verpflegung aufbewahrten, war in der vergangenen Nacht einfach ausgefallen und der Großteil des Essen inzwischen verdorben. Der Feldgenerator, der sowohl die im Kreis um ihr Lager aufgestellten Energieschilde als auch den Frequenzverstärker versorgte, war kurz davor zu verrecken. Drei der fünf Energiezellen waren einfach so durchgeschmort und hatten mit ihrem beißenden Ozon-Geruch die Tiere wie magisch angezogen. Da sie aber nur noch vier, äußerst schwache Schilde im näheren Umkreis mit Strom versorgen konnten, waren besonders die Karnivoren gefährlich nah herangepircht. Es war nur eine Frage der Zeit, bis die Niederenergieschilde ganz versagten und ihr einziger Schutz gegen Dantooines Fauna ihre Blaster blieben.

Spätestens seit letzter Nacht hatte er die Schnauze endgültig voll von diesem Planeten.

„Dieses Zeug war zu Zeiten des Bürgerkriegs nicht mal mehr aktuell“, moserte Laz und beugte sich über den kniehohen, rechteckigen Frequenzverstärker, mit dem sie Mays Comlink, als auch die Pirate selbst anfunken konnten. Oder vielmehr können sollten. Weniger Energie bedeutete auch weniger Reichweite. "Ganz offensichtlich hat das Imperiale Militär an den falschen Ecken und Enden gespart."

„Mach einfach, dass dieses verfluchte Ding wieder funktioniert“, gab Avarice zurück. „Wenn ich noch einen Tag länger auf diesem Brocken verbringe...“

Einige sehr unschöne Verwünschungen ausstoßend, wandte Laz sich seiner Arbeit zu und begann den Verstärker mit dem Hydrospanner zu malträtieren. Hin und wieder schmetterte er das Werkzeug wütend ins Gras, wo es dann erst mal mit einem dumpfen Klunk liegen blieb, während Laz immer wüstere Flüchje ausspuckte.

Avarice saß auf einem umgestürzten, mit dichten gelbgoldenen Flechten bedeckten Blba-Baum und reinigte sein Blastergewehr. Nachdem der Jedi seinen eigenen Repetierblaster auf Belderone mit dem Lichtschwert zerstört hatte, war er auf dieses – wie sollte es anders sein – abgehalfterte Modell angewiesen, das er sich aus der Waffenkammer der Pirate of the Perlemian geholt hatte. Überall war der schwarze Tarnlack abgekratzt und kleine Dellen zierten den Lauf des Gewehrs. Aber es war das Beste, das er hatte kriegen können. In den vergangenen zwei Tagen hatte er damit mindestens zehn Kath-Hunde geschossen, die sich zu nah an ihre Schilde herangewagt hatten. Nun musste er es allerdings reinigen, weil er nicht das Risiko einer spontanen Ladehemmung eingehen wollte. In ihrer derzeitigen Situation wäre das äußerst ungünstig.

„Weißt du“, sagte Avarice gedehnt, während er die Gaspatrone im Gewehr auffüllte, „langsam frage ich mich, was May getan hat, dass der König ihr diese Sondermission überhaupt genehmigt hat. Mir kann keiner erzählen, wir würden hier nicht nach Mays Gutdünken operieren.“

„Du weißt doch wie Frauen sind – sie und ihre schlagfertigen Argumente“, erwiderte Laz und widmete sich widerwillig einem Kabelbündel, welches aus dem Verstärker baumelte. „Vielleicht hat sie ihn mit ihren weiblichen Attributen überzeugt.“

„Pff, das glaubst du doch selbst nicht“, spöttelte Avarice. „May hat mit einer Frau soviel gemeinsam wie ein Gundark.“

„Was soll sie denn sonst gemacht haben? Ihn gefangen nehmen und foltern?“

„Zum Beispiel.“

Laz hielt inne und legte den Kopf ein wenig schief, während er über die unausgesprochene Vermutung seines Companions nachdachte.

„Das ist der größte Haufen Banthamist, den ich je gehört habe“, sagte er schließlich und fuchelte unwirsch mit dem Hydrospanner herum.

„Willst du's nicht begreifen?“ blaffte Avarice. „Denk doch mal nach, hast du den König jemals gesehen? Oder mit ihm persönlich gesprochen? Oder über den Komkanal? Nein. Man muss doch nur eins und eins zusammenzählen, Kumpel. Wer richtet uns sämtliche Befehle aus? Wer bekommt das Kommando im Gefecht zugesprochen? Wer hat bisher sämtliche Mitglieder der Crew im Auftrag des Königs rekrutiert? Und wer ist die einzige Person an Bord der Pirate, die den König jemals gesehen haben soll?“ Verstehen dämmerte in Laz' Augen. „Ich glaube, mir gefällt nicht, was du damit sagen willst...“

„Was ist“, fuhr Avarice unbeirrt fort, „wenn es gar keinen König gibt? Was ist, wenn das alles May war, die uns die ganze Zeit nach ihrer Pfeife tanzen lässt? Es macht alles Sinn! Und dieses alte, imperiale Equipment... was ist, wenn May was mit dem Imperium zu schaffen hat? Die Frau könnte uns alle in große Schwierigkeiten bringen.“

Nun, da er diesen unausgegorenen Gedanken, der ihm seit einigen Tagen im Kopf herumspukte, zum ersten Mal in Worte kleidete, fühlte er sich um so mehr von May Montross benutzt. Er, Avarice Rinza, war von einer Frau, vielleicht sogar einer Imperialen, benutzt worden!

„Ich konnte sie sowieso noch nie leiden“, sagte Laz gleichmütig. „Hätt' man sich eigentlich denken können, dass an der was faul ist. Obwohl du keine Beweise für deine Anschuldigung hast.“

„Wir sind Piraten! Seit wann brauchen wir einen Grund, um jemanden abzuknallen?“ Avarice stand auf, schob eine neue Energiezelle in den Schaft des Gewehrs und entsicherte es mit einem Klicken, um seinen Worten Nachdruck zu verleihen.

„Ey, Mann!“ brachte Laz in beschwichtigendem Ton hervor. „Hältst du das für eine kluge Aktion? Denk' dran, was sie mit Enyth gemacht hat!“

„Ein Grund mehr das alte Miststück abzuknallen. Ich werde mich bestimmt nicht mehr von ihr herumschubsen lassen und sinnlos in der Wildnis Wache halten. So was Schwachsinniges. Ich bin nicht Pirat geworden, um mich von so einer falschen Schlange herumkommandieren zu lassen, da hätte ich gleich bei meiner Frau bleiben können. Von so einer werde ich mir meine Freiheit nicht mehr rauben lassen. May Montross hat uns lang genug für dumm verkauft.“

Laz schwieg, doch es war schwer zu übersehen, wie angestrengt er über das soeben Gesagte nachdachte. Fest stand, dass sie es beide satt hatten, auf dem am meisten zurückgebliebenen Planeten des Sektors festzusitzen und auf die Befehle ihres ersten Maats zu warten.

Ihres vermeintlichen ersten Maats.

Schließlich stahl sich ein öliges Lächeln auf Laz' Gesicht und Avarice wusste, dass bald wieder jemand durch ihre Hand sterben würde.

Skywalker holte Mara ein, als sie gerade die alten, grasbewachsenen Landstraße zu Sarzamins Haus hinunter trottete. Er hatte noch einmal den A1-Deluxe beim Hafengebäude ausgeliehen und brach den Speeder einige Meter vor ihr am Straßenrand zum Stehen. Die Tür auf der Beifahrerseite sprang auf, als sie sich näherte.

Sie sprachen nicht, wagten es nicht das Wort an den jeweils anderen zu richten, obgleich sie Skywalker seine Bemühung ansah, sie nicht mit Fragen zu löchern. Ein Teil von ihr hätte ihm gerne für seine Nachsicht gedankt, doch sie brachte die Worte nicht heraus.

In Schweigen gehüllt stiegen sie schließlich aus, öffneten das Gartentor und durchquerten den Vorgarten. Ihre Ungeduld unterdrückend betätigte Mara den Summer.

Es dauerte einige Sekunden, ehe sie die Verriegelung der Tür klicken hörten und die Schlossmechanismen aufschnappten. Mit einem leisen Surren öffnete sich die Tür und gab den Blick frei auf eine offensichtlich sehr verblüffte Sarzamin.

Mara fühlte sich, als würde sie die ältere Frau nun auf einer ganz anderen Ebene wahrnehmen. Mit anderen Augen sehen. Unwillkürlich kehrten Oriannas Erinnerungen an ihre Freundin zurück in Maras Bewusstsein und sie war sich eine Sekunde lang nicht sicher, ob sie die jugendliche oder die gealterte Sarzamin vor sich sah.

„Ich dachte schon, Sie wären abgehauen, ohne Auf Wiedersehen zu sagen“, meinte Sarzamin in dem Versuch, einen Scherz zu machen. „Nicht gerade die feine Old Core-Art.“

„Wir müssen mit Ihnen sprechen“, sagte Mara gerade heraus.

Sarzamins Stirn kräuselte sich. „Mit mir? Ich wüsste nicht, was ich Ihnen noch zu erzählen hätte, so gerne ich Ihnen helfen würde.“

„Sie können“, korrigierte Mara. „Es geht um Orianna Matale.“

Der Name schien einen emotionalen Schalter im Kopf der Blumenhändlerin umzulegen. Ihr Blick wirkte ein wenig verklärt und sie starrte Mara an wie eine Erscheinung.

„Orianna?“ fragte sie.

„Dürften wir eintreten?“ warf Skywalker ein. „Wir sollten dies vielleicht nicht zwischen Tür und Angel besprechen. Zur Sicherheit.“

„Oh ja, natürlich. Bitte kommen Sie rein.“

Sarzamin trat beiseite, um sie einzulassen. Da ihre Gäste inzwischen gut genug mit den Räumlichkeiten vertraut waren, verzichtete sie darauf, sie in die Wohneinheit zu führen, sondern verriegelte die Tür hinter ihnen und folgte ihnen anschließend.

Mara nahm erneut auf dem Sofa Platz, Skywalker ließ sich in den Sessel sinken, indem er schon am Vortag gesessen hatte. Ihre Gastgeberin nahm Vorlieb mit dem zweiten Sessel, der Luke gegenüber auf der anderen Seite des Couchtisches stand.

„Nun“, sagte Sarzamin gedehnt und verschränkte die Finger fest in einander, „wie kann ich Ihnen helfen? Was sind das für Fragen, die sie Orianna haben?“

Mara warf Skywalker einen Blick zu, den er einen Augenblick lang erwidert. In ihren Eingeweiden schien sich ein unangenehmer Knoten zu bilden, der zu zuvor noch nicht da gewesen war.

„Haben Sie es bei sich, Skywalker?“ fragte sie den Jedi-Meister. Aus dem Augenwinkel sah sie, wie sich Sarzamins Augenbrauen fragend nach oben schoben.

Luke nickte, öffnete eine der Taschen an seinem Gürtel und zog einen kleinen, schwarzen Beutel hervor, aus welchem er dann das silbrig-weiße Amulett hervor zog, das Mara in letzter Zeit solche Alpträume bereitete. Er beugte sich vor und legte das Schmuckstück, das einst Sarzamins bester Freundin gehört hatte, auf den Couchtisch und schob es in Richtung der Blumenhändlerin.

„Woher“, hauchte diese atemlos, „woher haben Sie das?“

„Das ist nicht weiter wichtig“, sagte Mara. „Sie erkennen es wieder?“

„Selbstverständlich erkenne ich es wieder“, gab Sarzamin zurück. „Es gab nicht einen Tag, an dem Orianna es nicht getragen hat. Vom Tag ihres Todes einmal abgesehen.“

Mara runzelte die Stirn. „Damals trug sie es nicht?“

„Zumindest fand man es nicht, als man die Überreste des Anwesens nach Überlebenden durchsuchte“, sagte Sarzamin und in ihren Augen hatte einen traurigen Ausdruck angenommen. „Nicht, dass viel übrig geblieben wäre, das man hätte durchsuchen können.“

„Wodurch haben Sie von ihrem Tod erfahren?“

„Durch die Feuer auf den Feldern. Als die Angreifer abzogen, steckten sie das gesamte Anwesen in Brand. Es blieb nichts erhalten, selbst das kultivierte Ackerland und die Obstplantagen waren unbrauchbar. Alles, das auch nur den Anschein machte, noch ein paar Credits wert zu sein, wurde von den Nomaden, den Siedlern oder den Dantari geplündert.“

„Ist das der Grund, warum sie nie wirklichen Anspruch auf das Anwesen oder die Ländereien erhoben haben?“ fragte Mara. „Außer um dort Pflanzen anzubauen?“

„Nach Oriannas Tod gab es dort nichts mehr für mich.“ Ein Schatten huschte über Sarzamins Gesicht. „Es war nichts weiter, als ein verlassenes, totes Stück Land.“

Mara schluckte. Es war ihr zuwider, die ältere Frau an diese tragischen Ereignisse zu

erinnern und alte Erinnerung hervor zu locken, die die Händlerin vermutlich tief in sich vergraben hatte.

„Hören Sie“, begann sie langsam. „Die Frau, die damals in Ihren Laden kam, damit sie Sie zum Anwesen der Matales führen, hatte das Medallion bei sich. Sie hat mir... uns mehr als genügen Hinweise hinterlassen, damit auch wir den Weg hierher finden. Sie hat uns das Medallion wissentlich in die Hände gespielt. Sie wollte, das wir es finden und es irgendwie benutzen.“

„Benutzen?“ fragte Sarzamin verblüfft. „Wozu sollte es gut sein? Es ist nichts weiter als eine Kette mit einem teuren Schmuckstück daran. Und für manche hat es vielleicht einen sentimentalwert, aber mehr nicht.“

„Das stimmt nicht ganz“, sprang Skywalker bei. „Es ist so, dass... nun ja... Oriannas Geist eine Art Spur auf dem Amulett hinterlassen hat. Eine Spur, die nur durch ein machtsensitives Wesen gelesen werden kann.“

„Tatsächlich?“ Offensichtlich wallten in Sarzamin widerstreitende Gefühle auf, als wisse sie nicht so recht, was sie von dieser seltsamen Entwicklung der Ereignisse halten sollte. „Und was hat es ihnen so erzählt?“

„Einiges“, sagte Mara und lenkte die Aufmerksamkeit der Händlerin damit wieder auf sich. „Zum Beispiel, dass Bithras Marjumdar, Oriannas Schwager, das Geschäft der Matales übernahm, nachdem Cailetet verstorben war. Dass Orianna nur durch die Unfruchtbarkeit ihrer Schwester zur Erbin des Anwesens wurde. Dass ihre Schwester Casseia sich das Leben nahm, weil sie kinderlos blieb, ein Jahr, nachdem ihre Mutter gestorben war. Soll ich noch mehr Details hervor graben?“

Mara konnte sehen, wie der anderen Frau ein Schauer über den Rücken lief. „Nein, schon gut.“

„Besaß Orianna Fähigkeiten in der Macht, von denen die übrigen Farmern oder ihre Familie nichts wussten?“

„Nein“, sagte Sarzamin. Sie sah aus, als würde sie angestrengt nachdenken und jeden Moment, den sie mit ihrer Freundin geteilt hatte, noch einmal durchleben. Verwirrung machte sich auf ihrem Gesicht breit. „Nein. Und wenn, dann sprach sie jedenfalls niemals darüber. Obwohl... Vielleicht...“

„Vielleicht was?“ fragte Mara. Ihre grünen Augen versuchten die äußere Hülle der anderen Frau zu durchdringen und ihre Gedanken zu lesen, doch ihr eigener Geist war dafür in zu großem Aufruhr.

„Es war so, dass Bithras, ihr Schwager, eines Tages jemand in ihr Haus brachte“, erklärte die Blumenhändlerin langsam und rutschte auf dem Polster ihres Sessels herum. „Einen Jedi.“

Wieder wechselten Mara und Luke eilige Blicke. Diese Tatsache war ihnen bisher verborgen.

„Einen Jedi?“

„Ja. Ein Überlebender der Order 66, glaube ich. Keine Ahnung, wie und wann Bithras ihn aufgelesen hat, er war eines Tages plötzlich da. Seit dem sah ich Orianna nicht mehr so oft, sie verbat mir, das Haus zu betreten. Zu meiner eigenen Sicherheit, wie sie immer wieder betonte.“

„Das ist einleuchtend“, meinte Skywalker. „Selbst in diesem Sektor fürchtete man die Konsequenzen, die mit einem Verrat an der Neuen Ordnung des Imperators einhergingen.“

„Das weiß ich!“ rief Sarzamin und durchbohrte Luke mit einem raschen Blick. „Das hat mir durchaus eingeleuchtet. Dennoch, ich begann mir Sorgen zu machen. Wir hatten uns zuvor fast jeden Tag gesehen, zusammen gekocht, ein wenig in der Stadt

eingekauft und die Besorgungen für unsere Haushalte getätigt. Doch als sie sich so plötzlich zurück zog und den Kontakt nach außen zu scheuen begann, spätestens da wusste ich, dass etwas nicht stimmte.

Orianna war seit dem Tod ihrer Schwester sehr verändert. Es war nicht so, als ob sie sich je besonders nah gestanden hätten, wo sie doch viele Jahre lang wie Rivalinnen gelebt hatten. Und dennoch hatte Casseias Selbstmord seine Spuren an ihr hinterlassen. Als hätte es eine Saite in ihr zum klingen gebracht, von der sie selbst nicht gewusst hatte, das sie existierte. Ich glaube, sie begann zu realisieren, wie einsam sie wirklich war, wie verlassen. Alle, ihre gesamte Familie, war inzwischen gestorben und alle die ihr blieben war Bithras und ein leeres Haus.“

„Was ist mit Ilya?“ fragte Mara. „Sie hat ihn geliebt und er hat sie auch geliebt. Hat er jemals mit Ihnen über Orianna gesprochen?“

Sarzamins Augen funkelten. „Also wissen Sie auch über Ilya Bescheid?“ fragte sie argwöhnisch.

„All ihre Erinnerungen sind in Oriannas Amulett gespeichert“, erklärte Mara. Sie wollte schon ein „Fragen Sie mich nicht, warum“ hinzufügen, doch sie verkniff sich diesen Ausspruch. Stattdessen fixierte sie nun Skywalker mit festen Blicken. „Ich denke, Sie können das am besten erklären.“

Luke blinzelte, schien um eine Antwort verlegen. Es dauerte eine Weile, eher er seine Worte gewählt und zu einer vernünftigen Antwort umgewandelt hatte.

„Es gibt Techniken, mit denen die Jedi Erinnerung versiegeln können, ja“, sagte er langsam. „Sie können entweder in Objekten oder in Personen verborgen werden und sie bleiben solange verschollen, bis Derjenige kommt, dem es bestimmt ist, sie zu finden. Und vielleicht hat der Jedi, den Bithras und Orianna zu retten versuchten, dafür gesorgt, dass das Amulett die Erinnerungen speichert. Warum wissen wir nicht.“ Es gibt so einiges, das wir nicht wissen, dachte Mara frustriert.

„Und Miss Jade hier sollte bestimmt gewesen sein, Oriannas Erinnerungen zu entdecken?“ hakte Sarzamin nach. „Warum das?“

„Das wüssten wir selbst zu gerne“, sagte Mara. „Deswegen sind wir zu Ihnen gekommen. Sie sind vielleicht die Einzige, die uns sagen kann, welche Verbindungen Orianna noch gehabt haben kann, kurz bevor sie starb. Vielleicht hat der Jedi, den sie erwähnten, etwas damit zu tun. Wir wissen es nicht.“

„Und jetzt erhoffen Sie sich von mir eine Antwort?“

„Nein.“ Mara schüttelte langsam den Kopf. „Keine Antwort. Nur ein paar Informationen, die nur eine beste Freundin wissen kann. Immerhin waren sie Oriannas engste Vertraute.“

„So eng scheinbar auch wieder nicht.“ Sarzamin lehnte sich mit einem Seufzen in ihrem Sessel zurück.

„Gibt es denn noch irgendetwas Ungewöhnliches, an das Sie sich erinnern?“ warf Skywalker ein und versuchte somit, die Händlerin sanft aber bestimmt in die richtige Richtung zu stoßen. „Wer war der Jedi? Haben Sie ihn je gesehen.“

„Nur einmal“, erwiderte Sarzamin, die plötzlich ziemlich müde wirkte. „Ich weiß nur noch, wie er ausgesehen hat. Ein Nautolan mit Haut so grün wie die Blätter der Blba-Bäume. Er schien Orianna sehr zugetan, umschwirrte sie wie eine Motte das Licht.“

Mara biss sich auf die Unterlippe. Konnte May den Nautolan gemeint haben, der das fehlende Bindeglied zwischen ihr und Mara darstellte? Es war unwahrscheinlich. Sie haben ihn bereits gesehen, in ihrem Träumen, wiederholte sie im Kopf die Worte der Imperialen Agentin. Der Nautolan jedoch war bisher in keiner ihrer Visionen aufgetaucht. Er musste tatsächlich er kurz vor Oriannas Tod in ihr Leben getreten

sein, war für ihren Tod vielleicht sogar maßgeblich verantwortlich.

„Das Anwesen wurde niedergebrannt, sagen Sie?“ wiederholte Mara. „Wissen Sie von wem?“

„Nicht genau“, antwortete Sarzamin. „Doch ich glaube, es waren Imperiale Sturmtruppen.“

Hatte jemand Wind von Oriannas und Bithras geheimen Gast bekommen und war mit dieser Information an die Imperialen Behörden heran getreten? Wieder einmal überschlugen sich Maras Gedanken, bis ihr schwindlig wurde.

Nein, nicht ihre Gedanken verursachten den Schwindel. Es war etwas Anderes, etwas, das sich weiter übernatürlicherer Kräfte bediente.

Ihre Sicht schwamm mit einem Male und die Welt war von schwarzen Schatten umrandet. Eine Ahnung bemächtigte sich ihrer, eine Ahnung, die ihr die Macht selbst einzugeben schien. Denn, ohne dass sie das Amulett berührte, zeichneten sich vor ihren Augen plötzlich die Umrisse des Matale-Anwesens ab. Sie konnte den Sessel sehen, in dem Bithras so gern zu sitzen pflegte, konnte sehen, wie Casseia an der HoloComm-Einheit saß und ihrer jüngeren Schwester vernichtende Blicke zuwarf.

Das Anwesen, dachte Mara und kämpfte gegen die plötzliche Starre ihrer Glieder an. Dort wird sich alles aufklären.

„Ich danke Ihnen“, würgte sie mit belegter Stimme hervor. Sie bot alle Konzentration, zu der sie fähig war, auf, um Vision zurück zudrängen. Ihre Arme und Beine fühlten sich jedoch schwer wie Blei an, als sie sich von der Couch erhob. Mit Hilfe eines kleinen Machtstoßes bugsierte sie das Amulett zurück in das Säckchen, indem Skywalker es hergebracht hatte, und schob dieses dann in eine ihrer eigenen Gürteltaschen. „Vielleicht kommen wir jetzt weiter mit unserem Rätsel.“

Einen Augenblick lang herrschte Schweigen und Sarzamin betrachtete sie prüfend und mit großen Augen. „Ist alles in Ordnung?“

„Ja“, nickte Mara. „Schon gut. Ich denke, ich sollte jetzt gehen.“

Mit einem Blinzeln erwachte Luke aus dem verwunderten Starren, mit dem auch er sie bedacht hatte. Mara hatte die Eingangstür schon fast erreicht, bis er ihr eiligen Schrittes nachfolgte.

„Wo wollen Sie hin?“ fragte Skywalker entgeistert.

„Weg.“

„Was meinen Sie mit weg? Mara!“

„Ich brauche Zeit zum Nachdenken!“ fauchte sie ohne ihn anzusehen. „Ich muss zurück zum Anwesen der Matales. Allein!“

Sie konnte hören, wie er scharf einatmete und einen Widerspruch mühselig herunter schluckte.

Im Türrahmen hielt sie inne und wandte sich noch einmal zu ihm, ein bitteres Lächeln auf den Lippen. Ihr war klar, dass sie ihm Unrecht tat. Doch sie wusste, das Anwesen barg das letzte Geheimnis, das Puzzleteil, das ihr zur Lösung des Rätsels noch fehlte. Dort würde sie es ganz sicher finden, das letzte Bindeglied zwischen ihr und May Montross.

„So unähnlich sind Montross und ich uns gar nicht“, sagte sie leise und gedankenverloren. „Beide waren wir Agentinnen des Imperiums und führten ein Leben im Schatten eines größeren Mannes. Wir hatten uns einer Sache verschrieben, die weit größer war als wir selbst. Und am Ende sind wir beide vom Imperium verraten worden.“

Dünne Wolken legten sich wie ein weicher Schleier über das Blau des Himmels an dem Tag, an dem Casseias Tod sich das zweite Mal jährte. Es lag der Duft von gemähtem Gras in der Luft und hier und da tanzten die Pollen der Blba-Bäume in der Luft.

Das schwül-stickige Klima kam Orianna allerdings kaum zu gute. Es machte ihr das Atmen schwer und ließ sie bei der kleinsten körperlichen Anstrengung bereits in Schweiß ausbrechen. Selbst wenn sie sich, kugelrund wie sie inzwischen war, am Morgen aus dem Bett erhob, war ihr Haaransatz bereits feucht und ihr Hemd durchnässt. Und ihre Laune wurde damit zusehends zwischen euphorischer Vorfreude und missmut-igem Klagen hin und her geworfen.

Seit sich das Baby zum ersten Mal in ihrem Leib gerührt hatte, beschlich sie jedoch noch ein anderes, unbekanntes Gefühl. Oft schien die Welt um sie herum wesentlich intensiver, ihre Eindrücke kräftiger. An dem Tag, als es in der Siedlungen zu Krawallen wegen ausgebliebener Versorgungs-Frachter gekommen war, hatte sie den brodelnden Zorn förmlich spüren können. Doch nicht nur das, ihre Intuition war seither mehr als verlässlich, manchmal wusste sie noch vor dem Erwachen, ob es ein guter oder ein schlechter Tag werden würde, ob die Sonne schien oder Regen fiel oder wie viele erlegte Iriaz der Schützenkönig in diesem Jahr nachhause bringen würde.

Nach dem Frühstück nahm sie sich die Zeit, den Droiden ihre Aufgaben für den Tag zuzuteilen und sich danach ausgiebig zu duschen. Das Ankleiden nahm inzwischen sehr viel Zeit in Anspruch, da sie etwa so beweglich war wie ein vollgefressener Hutt – und sie fühlte sich auch genauso. Das Kind war zu einer undenkbaren Last geworden.

„Wie fühlt Ihr Euch heute, Mylady?“ fragte Eliashar, als Orianna sich schließlich in der Wohneinheit in den Sessel sinken ließ, eine Hand auf ihrem geschwollenen Bauch ruhend. Seine hochgesprossene, breitschultrige Gestalt zeichnete sich wie ein Schemen gegen das Sonnenlicht ab. Seine grüne Haut wirkte matt, seine schwarzen Amphibienaugen ausdruckslos.

„Dick und fett“, brachte Orianna hervor. „Langsam kann dieses Kind zusehen, dass es den Weg in diese Galaxis findet. Ich bin es leid, schwanger zu sein. Sagt, schläft Bithras noch?“ „Ich habe ihn heute noch nicht gesehen“, antwortete Eliashar. „Offenbar war er wieder sehr lang wach. Ich habe ihn vor dem Schlafengehen wieder vor der HoloCom-Einheit sitzen sehen.“

„Mit wem er wohl diesmal gesprochen hat“, fragte Orianna, adressierte die Frage allerdings nicht direkt an den Jedi. Die Luft um Eliashar herum schien stets zu vibrieren, als wäre er von einer unsichtbaren, warmen Aura umgeben, und das jagte Orianna Ehrfurcht und Angst gleichermaßen ein. Bithras sagte immer, er spüre nichts dergleichen, vielleicht bildete sie sich dies auch nur aufgrund der vielen Heldenmythen ein, die man immerzu um die Jedi gesponnen hatte. Doch Orianna weigerte sich zu glauben, dass es bloße Einbildung war. Ein Teil von ihr konnte Eliashar spüren, streckte sich nach seiner einnehmenden Präsenz aus, ohne dass sie es kontrollieren konnte.

Gedankenverloren kaute sie auf ihrer Unterlippe herum. Sie und Bithras würden in Malaks Küche geraten, sobald Ilya eintraf. Es würde ihn sicherlich nicht erfreuen, dass Orianna es Bithras gestattet hatte, einen flüchtigen Jedi, einen der letzten, in ihrem Haus aufzunehmen. Eliashar würde ihm anhaften wie ein unheilbarer Makel, der alles zunichte machen würde, alle Verträge mit dem Imperium, für die er so hart gearbeitet hatte. Orianna hingegen hatte den Jedi nicht abweisen können. Etwas in ihrem Inneren hatte es nicht über sich bringen können, den Nautolaner dem Tod zu überlassen, und sie fühlte sich ohnehin so schrecklich einsam. Wenn nur endlich ihr Kind geboren würde...

Eliashar bedachte sie mit einem langen, jedoch unleserlichen Blick. Nicht einmal seine

Kopftentakel rührten sich. Er stand einfach in seiner schlichten Tunika da, die Hände vor der Brust gefaltet, als würde er gerade sehr intensiv nachdenken.

„Was ist denn?“ fragte Orianna und lehnte sich zurück. Ihr war, als hätte sie ein entferntes Flimmern seiner Gedanken aufgefangen.

„Mylady...“, begann Eliashar langsam, als hätte er sie die Worte sorgsam zurecht gelegt.

„Wir Jedi waren noch nie die Meister der Geheimniskrämerei, deswegen verzeiht bitte, falls ich etwas zu forsch erscheine. Als ich hier ankam, war ich dankbar, eine sichere Zuflucht gefunden zu haben, zumindest für den Moment. Ich wollte nur lang genug bleiben, bis ich einen anderen Ort gefunden hätte, an dem ich mich für ein oder zwei Monate durchschlagen könnte. Die Tage vergingen rasend schnell, aber ich hatte das Gefühl, dass ich nicht weiterziehen konnte, zumindest jetzt noch nicht, und als ich die Macht um Rat ersuchte, wurde mir klar, dass hier eine bedeutende Aufgabe auf mich wartet.“

„Eine bedeutende Aufgabe?“ fragte Orianna und versuchte ihren Hohn zu verbergen.

„Auf Dantooine gibt es nur die Ernte und den ewigen Wechsel der Jahreszeiten. Das hier ist nicht Coruscant. Was also sollte es für einen Jedi hier zu tun geben? Weswegen sollte die Macht Euch ausgerechnet hierher geführt haben?“

„Euretwegen, Mylady“, sagte Eliashar, „oder vielmehr wegen Eures Kindes.“

Oriannas Augenbrauen hoben sich skeptisch, also beeilte der Nautolaner sich seine Gedanken weiter auszuführen. „Der Tag, an dem mich Euer Schwager in dieses Haus brachte, wird mir wohl ewig im Gedächtnis bleiben und damit auch Euer Anblick. Ihr ward, wie sagt man hier noch, 'eine Blume, die in voller Blüte steht'? Die Einsamkeit und die Schwangerschaft machten euch längst nicht so zuschaffen wie heute, doch je länger ich Euch beobachtete, umso mehr fiel mir eine Veränderung an Euch auf. Nicht körperlich, sondern mental. Die Spur, die Ihr in der Macht hinterläßt, wurde verschwommener und gleichzeitig auch intensiver. Auch jetzt spüre ich dieses Pulsieren in der Macht, das von Euch ausgeht... und doch seid nicht Ihr es, die plötzlich in der Macht gewachsen ist.“

„Ihr meint“, sagte sie und ihre Kehle war mit einem Mal unendlich trocken, „dass mein Baby in der Macht begabt ist?“

Der Nautolaner nickte langsam. „Möglich wäre es. Es würde zumindest den Zustand eines erweiterten Bewusstseins erklären, der Euch dann und wann zu überkommen scheint. Aber erst nach der Geburt kann ich Genaueres sagen. Erst dann lässt sich die Midichlorian-Zahl eines Menschen genau testen.“

„Nein!“ Orianna spürte einen schmerzhaften Kloß, der sich in ihrer Kehle verdichtete und ihr die Luft abzuschnüren drohte. „Das kann nicht sein! Es darf nicht sein! Ich will nicht...“ Sie brach ab, wagte es nicht die Befürchtung, die ihr auf der Zunge lag, auszusprechen, so sehr ängstigte sie der Gedanke. Für die Macht empfänglich zu sein war in diesen Zeiten, selbst an diesem Ort, keine gute Sache! Doch auch dies hatte der Nautolaner offenbar schon voraus gesehen und er zwang sich zu einem Lächeln.

„Ihr solltet jetzt das Andenken Eurer Schwester ehren, Mylady“, sagte er leise. „Sonst wäre Eure harte Arbeit an dem Blumengesteck völlig umsonst gewesen.“

„Ja, Ihr habt Recht“, murmelte Orianna benommen. „Würdet Ihr mir den Gefallen tun mich zu begleiten? Ich möchte nicht allein sein.“

„Es wäre mir ein Vergnügen.“

Gemeinsam gingen sie zu dem Hügel und lehnten einen Kranz aus Bitterblüten und Steinblumen an den Stamm des Perlfruchtbaumes, unter dem Casseia vor zwei Jahren ihrem Leben ein Ende gesetzt hatte. Die Leere, die sie beim Anblick ihres Leichnams verspürt hatte, kehrte mit nur langsam verblassender Deutlichkeit zurück und Orianna

stand neben Eliashar, vom traurigen Andenken ihrer Schwester völlig taub und benommen.

„Manchmal vermisse ich sie“, sagte sie leise und lauschte dem Rascheln des Windes in den jungen Baumkronen. „Es gibt vieles, das ihr hätte sagen sollen.“

„Wir alle kennen das.“ Der Nautolaner legte ihr besänftigend eine Hand auf die Schulter. „Worte, die wir nie über die Lippen gebracht haben. Jedes Lebewesen weiß um diese unausgesprochenen Wahrheiten, nur leider erkennen wir sie erst, wenn es bereits zu spät. Alles was dann noch bleibt ist Bedauern.“

Sie blinzelte überrascht und legte behutsam eine Hand auf ihren runden Leib. „Und was tut Ihr gegen diesen Schrecken? Wie haltet Ihr das Bedauern und die Verzweiflung in Schach?“

„Ich finde meinen Trost in der Macht. Sie ist der Ursprung und das Ende, die Quelle und die Mündung, und alles fließt wieder in sie zurück. Angesichts dessen haben Worte und Taten keine Bedeutung mehr.“

Mehr sagte Eliashar nicht und Orianna fragte sich, wie schon so oft seit dem Abend, an dem Bithras den Jedi ins Haus geholt hatte, was er wohl wirklich über sie denken mochte. Über sie und Ilya. Über sie und ihr Baby. Über das Leben, dass sie sich ausgesucht und in das ihr Jedi-Kind hineingeboren werden würde. Sie hatte sich die Geburt eines neuen Jedi immer dramatisch und schicksalhaft vorgestellt, nicht einsam und verlassen, nur mit Mutter und Onkel als Gesellschaft und einem Vater, der sich nur gelegentlich versicherte, dass sein Heim noch stand. Warum sollte die Macht ihre Gabe einem solchen Kind schenken, das nie mehr kennen würde als die Felder und Wiesen Dantooines?

„Es gibt für alles einen Grund“, sagte Eliashar mit einem angedeuteten Lächeln, als er sie trotz der Hitze frösteln sah. „Nichts geschieht zufällig.“

Drei weitere Tage kamen und gingen, doch der Fluss der Zeit schien zu dickflüssigem Schlick geworden zu sein, so unerträglich lang war das Warten. Zur Abenddämmerung des vierten Tages dann setzte ein stechender, alles beherrschender Schmerz ein und Orianna wusste, dass der Zeitpunkt endlich gekommen war.

Die ersten Sterne der Unbekannten Regionen schimmerten bereits am Firmament, als man der erschöpften, in Schweiß gebadeten, jungen Matale ein warmes, strampelndes Bündel in die Arme legte und ihr klar wurde, wie unvorbereitet sie wirklich war. Doch obgleich sie der Gedanke an die Zukunft noch immer ängstigte, der Anblick ihrer Tochter war ein einziges, helles Strahlen, das alles Unheil zu bannen vermochte. Was auch immer nun kommen sollte, es war ihr gleich, solange sie das Mädchen nur fest im Arm hielt. Denn es war ihr Mädchen und sie war bereits jetzt wunderschön und vollkommen, mit ihrem weichen Haarflaum und den schillernd grünen Augen. Und würde Orianna morgen verarmen, Hunger leiden oder durch Tod und Krankheit gezeichnet werden – sie hätte ihre kleine Blume gegen nichts in der Galaxis eingetauscht.

Es dauerte nicht lange, bis sie die blau schimmernde Ener-giebarriere erreichte, die die Grenze zum Land der Familie Matale darstellte, und eine Schwachstelle in dem veralteten Zaun fand, die es ihr leicht machte, die Ländereien zu betreten.

Ihre Beine trugen sie wie auf Befehl eines anderen den flachen Abhang hinunter und auf das gebrandmarkte Haus zu, das noch immer mit der stillen Beständigkeit einer Ruine da lag. Seit diese Jedi-Ahnung über sie gekommen war, fühlten sich ihre Sinne wie betäubt an. Sie war dafür in gewisser Weise sogar dankbar, denn so zwang sie keine Müdigkeit und keine Benommenheit dazu über die letzten Visionen

nachzudenken, die Orianna ihr beschert hatte.

Sie wählte den gleichen Weg, den Skywalker und sie schon einmal zum Haupteingang des Hauses genommen hatte. Noch immer lag Schrapnell umher, das der von May installierte Bewegungssensor nach seiner Explosion hinterlassen hatte, doch Mara störte sich nicht daran, sondern trat nun ohne Umschweife die Eingangshalle des Hauses.

Die verkohlten Überreste von Perlfuchtbäumen zierten sowohl die Diele, als auch einige der Korridore. Gelbgoldene Moosflechten wucherten an ihren Wurzeln und eroberten langsam die Fugen zwischen den Durastahlpaneelen, mit denen die Korridore verkleidet waren. Auch daran störte Mara sich nicht, die sich wie in einen neuen Traum zurück versetzt sah. Das ramponierte Antlitz des Hauses vermischte sich mit den Bildern, die sie mit Oriannas Augen gesehen hatte, und sie hatte das Gefühl, noch die Anwesenheit der ehemaligen Bewohner zu spüren.

Ihr Weg führte sie ohne Umwege in die alte Wohneinheit, wo Orianna viele Tage ihres Lebens verbracht hatte. Trotz des Schadens, den die Einrichtung bei dem Brand genommen hatte, konnte sie sehen, wie Orianna sich im alten Sessel ihres Vaters niederließ und gedankenverloren aus dem Fenster sah. Die alte HoloCom-Einheit in der Ecke war fast vollständig zerstört. Kabelbündel ragten aus der zertrümmerten Tastatur. Alles war von einer jahrzehnte alten Staubschicht bedeckt, selbst die großzügig angelegten Panoramafenster, die einst Ausblick auf eine fruchtbare Plantage geboten hatten.

Ein Seufzen entkam ihren Lippen, während sie sich in dem Zimmer umsah und sich vorzustellen versuchte, wie es hier aussehen mochte, hätte Oriannas Leben nicht ein so unseligen Ende genommen. Es war seltsam, doch sie spürte eine seltsame Verbundenheit zu jedem Ding, das sie in diesem Raum sah, als würde sie das Grab eines alten Freundes besuchen.

Aber was genau glaubte sie nur hier zu finden? Warum hatte die Macht sie hierher geführt?

Mit einer Hand brachte sie das Säckchen mit dem Amulett zum Vorschein und betrachtete es eine Weile.

Sie war fast am Ende angelangt. Nicht mehr viel und alles würde endlich einen Sinn ergeben.

Ein letztes Mal tauchte Mara in das Leben Oriannas ein. Ein Leben, dessen letzte Stunden halb im Dunkel des Vergessens und der Verdrängung lagen. Und die Dunkelheit war erfüllt von Schreien, von Schmerz, von Angst und Hass.

Der Hass, der aus Ilyas Augen sprach, als er die Wahrheit über den Nautolan herausfand. Die Angst, die Orianna lähmte. Der Schmerz, als er sie packte und seine Wut wie sauren Regen auf sie nieder regnen ließ.

„Wie konntest du es wagen, diese Person ins Haus zu lassen?“ herrschte er sie an. „Willst du uns alle umbringen?“

Oriannas Mund war trocken, ihre Kehle wie zugeschnürt. „Ich... ich...“

„Hast du eine Ahnung, was das Imperium mit Verrätern anstellt? Hm? Hast du irgendeine Ahnung, was du getan hast?“ Sein Griff schloss sich fester um ihren Oberarm.

„Ilya, du tust mir weh!“

„HÖRST DU, WAS ICH SAGE?“

Tränen verschleierten ihre Sicht. Panik schien ihre Innereien zu verflüssigen. Sie fürchtete

sich zu Tode vor dem Mann, den sie liebte.

„LASST SIE GEHEN!“ rief Eliashar und zerrte Orianna vom Vater ihrer Tochter fort. Entfernt spürte sie, wie Bithras schützend einen Arm um sie legte.

„EURETWEGEN SIND WIR DEM UNTERGANG GEWEIHT!“ brüllte Ilya ohne seine Wut länger zu zügeln, doch Orianna war sich nicht sicher, ob er damit sie oder den Jedi meinte. „ICH HABE DIESER FRAU MEIN LEBEN GEOPFERT. UND WOZU? NICHT, DAMIT SIE ES EINFACH SO WEGWIRFT! FÜR EINEN JEDI!“

„Du bist doch nicht ganz bei Trost!“ sagte Bithras entgeistert.

„Was weißt du schon, du NICHTSNUTZ!“ blaffte Ilya, der seinen Zorn nun gegen seinen ehemaligen Freund wandte. „Die letzten zwei Jahre habe ich damit verbracht, unsere Position innerhalb des Imperiums zu festigen. Und als Dank fällt ihr beide mir in den Rücken!“

„Oh, natürlich, Geschäfte mit Mördern und Kriegstreibern zu machen ist ja auch so eine noble Sache!“ gab Bithras zurück.

Selbst durch ihre Tränen hindurch sah Orianna, wie die verzernte, wutentbrannte Grimasse auf Ilyas Gesicht erstarrte. Ihr Herz setzte einen Schlag lang aus. Sie wagte es nicht zu atmen.

Ilya kehrte in dieser Nacht nicht zurück, ganz gleich, dass Orianna Stunde um Stunde wach lag und auf ihn wartete, so, wie sie es immer getan hatte. Ihre Tränen kamen und gingen wie der Wechsel von Trocken- und Regenzeit in einem Zeitraffer.

„Er wird wiederkommen“, hörte sie jemanden sanft in ihr Ohr flüstern. „Er wird sich schon wieder beruhigen. Und dann kriegen wir das geregelt.“

Der nächste Tag brach an, immer mehr Zeit verstrich und die Sonne stand schließlich fast auf dem Zenit, aber Orianna verspürte nicht genug Kraft in ihren Gliedern, um sich von ihrem Bett zu erheben. Sie wusste, so musste sich Casseia gefühlt haben. Sie hatte ihren Liebsten noch nie so wutentbrannt gesehen. Sein Zorn war noch heftiger gewesen, als selbst sie und Bithras hatten vorhersehen können.

Immer wieder wurde sie von der Erschöpfung übermannt und fiel in unruhigen Schlaf. Irgendwann, als sie gerade genug bei Sinnen war, hörte sie auf dem Flur leises Raschen und Fußgetrappel, während Bithras und Eliashar eilige Reisevorbereitungen trafen.

„Der alte Dúlamen ist einer der treuesten Freunde der Matales“, hörte sie ihren Schwager irgendwann einmal flüstern. „Er wird Euch an Bord der Fortune Weaver bringen. Der nächste Halt ist dann Garlex Med.“

„Wann können wir aufbrechen?“ fragte der Jedi.

„Nicht vor der Abenddämmerung. Nautolaner sind keine oft gesehene Spezies auf Dantooine. Das allein würde mehr Aufmerksamkeit auf Euch lenken als gesund ist, Meister Jedi.“

Dann fiel Orianna erneut in die Dunkelheit, die durchzogen war von grausamen Visionen der Verwüstung und Zerstörung. Die Welt um sie herum zerfiel, alles lag in Trümmern, und das Schreien eines Kindes erfüllte die interstellare Nacht.

Das Schreien eines Kindes...

In Angstschweiß gebadet kämpfte sie sich ins Bewusstsein zurück. Das Schreien hörte nicht auf. Es war laut und schrill. Es war ganz nah.

„Oh Nein!“ stöhnte sie.

Unter Aufbietung aller verbleibenden Kräfte stemmte Orianna sich in die Höhe, stürzte aus dem Zimmer und rannte den Korridor entlang zum Kinderzimmer. Die Tür stand offen und sie konnte Bithras' Stimme durch das gequälte Jammern ihrer Tochter hindurch hören. Die Luft brannte in ihren Lungen.

Der Jedi hielt das schreiende Mädchen auf den Arm, eine amphibische Hand auf ihrem

Schopf platziert und Bithras beobachtete ihn ungeduldig. Ihr Atem beschleunigte sich, je mehr sie gegen die erneut aufwallende Panik ankämpfte.

„Was tut ihr da?“ fragte sie entsetzt.

Sie sah, wie Bithras zusammen zuckte. Offenbar hatte er nicht damit gerechnet, dass sie aus ihrem Dämmerzustand erwachen könnte.

„Orianna!“ keuchte er, fing sich dann aber. Er kämmte sein Haar zurück und bemühte sich, einen erklärenden Tonfall anzuschlagen. „Orianna, sie hat sich aus ihrer Wiege hinaus levitiert. Ich habe es selbst gesehen, wie sie schwebend in der Luft hing...“

„Was?“

„Das sollte Beweis genug für Euch sein, Mylady, dass dieses Mädchen über die Macht gebieten kann“, sagte Eliashar ruhig, aber bestimmt. Seine schwarzen Augen schienen sie bis zum Kern ihres Wesens zu durchleuchten.

„Ich... ich kann nicht denken...“, sagte sie und sank auf einen Hocker neben der Wiege. Ihr Kopf warf wie leer gefegt. Sie war es müde, sich selbst einzureden, dass ihr Kind niemand besonderes war.

„Gebt sie mir“, murmelte Orianna schließlich und der Jedi legte das Mädchen in die Armen seiner Mutter. Diese küsste es auf die Stirn und flüsterte beruhigende Worte, obwohl ihr eigenes Herz noch immer aufgereggt pochte. „Hab keine Angst...“, murmelte Orianna leise. Bithras und Eliashar warteten schweigend.

Der Knall einer Explosion zeriss die Luft. Schreckerfüllt sprang Orianna auf, ihre Tochter immer noch fest an ihre Brust gedrückt. „Was war das?“ fragte sie die beiden Männer ängstlich. Bithras war jedoch selbst zu erschrocken, um eine Antwort hervorzubringen.

„Großes Unheil!“ rief Eliashar. „Uns bleibt keine Zeit.“

Das Klappern vieler Fußschritte hallte durch den Korridor. Mechanische Stimmen, wie von einem Helm gefiltert, rauschten durch die Gänge des Anwesens. Konnte sie dort etwa hören, wie jemand einen Blaster aus dem Halfter zog und auflud?

„Sturmtruppen“, bestätigte Eliashar ihre Gedanken.

„Ilya wird doch nicht...?“, hauchte Orianna mit zitternden Lippen. „Er kann unmöglich...“

„Orianna?“ hörte sie plötzlich jemanden eindringlich rufen. Es klang, als käme es aus der Wohneinheit. „Orianna?!“

Eliashar schlich vorsichtig zur immer noch offenstehenden Tür hinüber, presste sich gegen die Wand und spähte vorsichtig um die Ecke. Orianna warf ihrem Schwager einen Blick zu, während das Mädchen in ihren Armen unruhig strampelte. Er sah genauso schlecht aus, wie sie sich im Moment fühlte.

„ORIANNA!“

„Antwortet ihm“, zischte Eliashar leise. „Rasch!“

„Ich bin im Kinderzimmer!“ rief sie, das Zittern in ihrer Stimme unterdrückend.

Sofort rückte das Fußgetrappel näher. Vor ihrem geistigen Auge sah sie bereits, wie die Sturmtruppler die Korridore sicherten und ihre Waffen zum Anschlag brachten, bereit alles und jeden zu erschießen. Eliashar zog sich langsam von der Tür zurück und trat an Oriannas Seite. Bithras beeilte sich, es ihm gleich zu tun.

Schließlich lösten sich die Geräusche von zwei paar Stiefeln. Das Geräusch, welches die Sohlen auf dem gefliesten Boden erzeugten, erschien ihr bereits wie ein Pistolenschuss.

Dann trat Ilya ein, aber er war nicht allein. Neben ihm stand ein hochgewachsener Mann mit einem kantigen, beinahe grobschlächtigen Gesicht und kurz geschorenem Haar. Auf seinem grauen Kampfanzug glänzten mehrere, Imperiale Abzeichen. Der Mann trug eine Miene zur Schau, die ihr das Blut in den Adern gefrieren ließ. Hinter ihnen bezogen drei Sturmtruppler Position.

„Ist er das?“ fragte der Mann mit rauer Stimme. „Der Nautolan?“

Ilya nickte. Es war Orianna unmöglich, seinen Gesichtsausdruck zu deuten. Wenn sie ihn ansah, sah sie einfach nichts; sie erkannte ihn nicht wieder. „Ja, das ist der Jedi.“ Multiples Klicken erfüllte den Raum, als die Sturmtruppler ihre Blastergewehre auf Eliashar richteten. Auch der Mann zog eine BlasTech-Pistole hervor und überprüfte die Energiezellen.

„Nein!“ keuchte Orianna. Das Kind auf ihrem Arm gab ein gequältes Quietschen von sich. „Nimm das Kind da weg“, blaffte der Imperiale Agent ungehalten in Ilyas Richtung. „Und nimm dein Frauchen gleich mit. Sie steht eh nur unnütz in der Gegend herum.“

Orianna kämpfte gegen den Knoten in ihrer Kehle an und Tränen verschleierten erneut ihre Sicht. Ilya trat vor, legte eine Hand auf Oriannas Oberarm und führte sie langsam in Richtung Tür. Ihre Beine wurden weich und sie war so kraftlos und verwirrt, dass sie ihm ohne Widerstand folgte.

Er führte sie mit großen Schritten auf den Korridor, wo sich zu beiden Seiten Sturmsoldaten gegen die Wände pressten und abwarteten, ob der Jedi einen unüberlegten Fluchtversuch wagen würde.

„Alles wird gut“, flüsterte er ihr ins Ohr. „Vertrau mir.“

Orianna sah ihn verwirrt an und eine neue Emotion mischte sich unter ihre Angst: Unbändiger, ungezügelter Zorn.

Wie konnte er sich noch erdreisten von Vertrauen zu sprechen?

Blasterschüsse tauchten den Korridor immer wieder rotes, todbringendes Licht. Bithras' und Eliashars Todesschreie jagten ihr kalte Schauer über den Rücken, während sie mit zusammen gepressten Lippen lauschte. Einer der beiden versuchte ein paar letzte Worte hervorzupressen, doch über den Lärm des Schüsse hinweg konnte sie nicht verstehen, was gesagt wurde.

Ilya zerrte sie in die Wohneinheit und schloss die Tür hinter ihnen. Die Geräusche erstarben abrupt. Noch immer wusste sie nicht, ob ihm klar war, was er soeben getan hatte oder ob er es bereute.

„Sag, wann bist du zu einem Mörder geworden?“ fragte sie kühl. Eine Sekunde lang wunderte sie sich, welche Intensität die Abscheu ihrer Stimme verlieh. „Was haben deine neuen Freunde getan, um dich so zu verderben?“

Eine Ohrfeige war die Antwort.

„Halt den Mund!“ fauchte er. „Du hast ja keine Ahnung!“

„Dann erkläre mir doch, wovon ich keine Ahnung habe!“ blaffte sie zurück, den Schmerz in ihrer Wange ignorierend.

„Ich wollte euch beschützen!“

Für einen Augenblick hing nur das Schreien des Kindes zwischen ihnen in der Luft.

„Und du erwartest jetzt von mir, dass ich dir glaube und Verständnis für dich habe?“ fragte Orianna eisig, ehe sie beruhigend den Schopf ihrer Tochter zurückstrich. Irgendetwas sagte Orianna, dass das Mädchen sehr genau wusste, was um sie herum passierte. „Tut mir leid, damit kann ich nicht dienen!“

Mit einem Zischen glitt die Tür auf und der Imperiale Agent trat ein. Etwas Rötliches schimmerte am Ärmel seines Kampfanzugs, wahrscheinlich Blut. Orianna wollte sich die Gräueltat nicht ausmalen, die er ihrem Schwager und dem Jedi zugefügt hatte. Seine Pistole hielt er noch immer fest umklammert und hinter ihm versammelten sich einige Sturmtruppler auf dem Gang.

„Der Jedi hat noch ein paar sehr interessante Dinge erzählt“, begann er, richtete seine Worte dabei jedoch eher an Ilya, als an Orianna, „bevor er schließlich abgedankt hat.“

Eine entsetzliche Vorahnung ließ Orianna erzittern.

„Das kleine Mädchen dort“, der Agent nickte in ihre Richtung, „er schien großes Interesse

daran zu haben, dass wir sie nicht in die Finger kriegen.“

„Wie bitte?“ fragte Ilya verständnislos.

„Wenn ein Jedi Interesse an einem Neugeborenen zeigt“, führte der Agent weiter aus, ohne auf eines der Elternteile zu achten, „dann beweist das nur eins: Das Kind hat einen besonderen Wert für den sterbenden Orden der Jedi. Einen Wert, den andere Kinder nicht haben...“

Jeder Muskel in Oriannas Körper schien wie gelähmt, sie konnte sich einfach nicht von der Stelle rühren. Nur ihre Augen folgten gebannt, wie der Mann lässig durch die Wohneinheit schritt und sich in aller Seelenruhe umschaute. Er nahm die Holoprojektionen an der Wand in Augenschein, strich mit den Fingern über die Tastatur an der HoloCom-Einheit, seine BlasTech-Pistole weiterhin fest umschlossen.

„An deiner Stelle würde ich ihr das Kind abnehmen“, sagte er schließlich an Ilya gewandt. Ein dämonisches Glitzern war in seine Augen getreten.

Ohne weitere Umschweife – ohne auch nur einmal die Motive des Imperialen Agenten zu hinterfragen – packte Ilya Oriannas Arm und wand das Mädchen aus der Umarmung seiner Mutter.

Orianna hätte ihn am liebsten angespuckt, doch sie war zu sehr damit beschäftigt, sich ihre Tochter nicht wegnehmen zu lassen. Er war viel stärker als sie...

Ein einziger Schuss setzte dem Kampf zwischen Mutter und Vater ein Ende. Finsternis verschluckte alle Empfindungen.

Einen Moment lang glaubte Mara, sie könnte nicht mehr atmen, würde in die alles verschlingende Dunkelheit hinab gezogen werden. Doch dann gab es eine Verzerrung, ein Wechsel in der Perspektive. Und plötzlich sah sie nicht mehr mit Oriannas Augen, sondern starrte auf sie hinab und sah, wie die junge Matala regungslos am Boden lag. Der kleine Teil von Mara, der sich noch nicht ganz den machtvollen Erinnerungen ergeben hatte, wand sich, beehrte auf, sträubte sich gegen die Erkenntnis. Dies waren nicht länger Oriannas Erinnerungen.

Es waren ihre eigenen.

Rajasta Djae beugte sich über Oriannas Leichnam und warf Ilya die Kette mit dem Amulett zu. „Hier, nimm's als Erinnerung an deine kleine Farmlady. Besser du suchst dir deine Frauen in Zukunft sorgfältiger aus.“ Dann winkte er einem Soldaten zu, der Ilya das schreiende Kind abnahm. „Man wird sich für diesen Dienst am Imperium noch bei dir erkenntlich zeigen.“

„Was habt ihr mit ihr vor?“ fragte Ilya entgeistert und vor Schreck ganz leichenblass. „Wo bringt ihr sie hin?“

Als Antwort erhielt er das Klicken von Blastergewehren, die von Töten auf Betäuben umgeschaltet wurden. „Los, Bewegung“, befahl der Kommandant der Sturmtruppe barsch und stieß Ilya mit der Mündung seines Gewehrs in den Rücken.

„Was tut ihr mit meiner Tochter?“ verlangte er erneut zu wissen, diesmal mit mehr Nachdruck und Verzweiflung in der Stimme.

„Wenn sie wirklich in der Macht begabt ist, so wie der Jedi gesagt hat, dann wird der Imperator ein Auge auf sie werfen wollen“, erklärte Rajasta kühl. „Und falls sie seine Prüfung übersteht, darf sie weiterleben, anstatt der Order 66 gemäß exekutiert zu werden. Vielleicht wird Palpatine sogar Nutzen aus ihr ziehen können. Du selbst wirst Nutzen aus ihr ziehen können.“

Der imperiale Agent sah auf das strampelnde Bündel auf dem Arm des Sturmsoldaten hinab und lächelte eiskalt. „Ihre Exekution wäre aber auch ein Jammer. Sie wird sicher eine Schönheit wie ihre Mutter. Das kupferrote Haar hat sie jedenfalls schon.“

Mit aller Kraft, die sie noch aufzubringen vermochte, schleuderte Mara das Amulett ihrer Mutter von sich. Lautes Klingeln erfüllte das Wohnzimmer, als das Schmuckstück von der Wand abprallte und irgendwo liegen blieb, doch sie weigerte sich hinzusehen. Hier war es passiert. Hier in diesem Zimmer war Orianna Matale von Rajasta Djae kaltblütig ermordet worden. Hier hatte man ihre Familie endgültig entzwei gerissen. Und nun – endlich – schloss sich der Kreis.

Dennoch spürte sie keine Wut, nur Verzweiflung. Verzweiflung, und eine seltsame Traurigkeit, die ihr gewaltsam die Kehle zuschnürte. Ihr ganzer Körper zitterte und bebte unkontrollierbar. Mit zusammen gepressten Kiefern und noch fester zusammen gebissenen Zähnen klang ihr unregelmäßiger, stoßweise gehender Atem wie ein trockenes Schluchzen.

Mara ballte eine Hand zu Faust und suchte in ihrem Inneren nach einem Fokus, so wie Skywalker ihr es immer gepredigt hatte. Es gibt keine Leidenschaft, es gibt Frieden, rezitierte sie in Gedanken den alten Jedi-Kodex. Denn alles was sie wollte, war ihr eigener Seelenfrieden, nicht die quälende Erinnerung an die Vergangenheit. Dort gab es keine Wahrheit zu finden, nur Leid und Schmerz. Vor neun Jahren hatte sie sich geschworen, diesen Schmerz hinter sich zu lassen, während der Imperial Intel sie quer durch die Galaxis gejagt hatte.

Doch nun hatte sie keine Wahl mehr. Sie musste sich der Vergangenheit erneut stellen, so wie sie sich C'boath, Thrawn und Palpatines letztem Befehl gestellt hatte. Und sie würde diesem Wahnsinn ein Ende bereiten, selbst wenn es ihren Tod bedeutete.

Plötzlich hörte sie etwas. Ein leises Scharren auf die Korridor und ein kaum vernehmbares Atmen. Schritte wirbelten den Staub auf und zerstörten damit den Zauber der Vergangenheit.

Sie war nicht mehr allein.

AUTHOR'S NOTE: Yes! I did it! Und wieder einmal erfolgreich einen OC um die Ecke gebracht! Hach, wie ich es liebe, meine eigenen Schöpfungen sterben zu lassen! Und bei Orianna ist es irgendwie eine ganz besondere Befriedigung (und für manche von euch vielleicht auch!). Jetzt muss nur noch einer dran glauben... Auf bald dann, im achten und letzten Kapitel. „Fragments of Sorrow“